

André Dumas

Die neue Verführung des Neuheidentums

Politisches, kulturelles und geistiges Phänomen oder Epiphänomen

Während sich aus der Sicht jener falschen Propheten, die die Futurologen so oft sind, die Säkularisierung als die sichere Zukunft jedenfalls der industrialisierten und urbanisierten Länder ankündigte, erleben wir nun im Gegenteil ein vielfältiges Wiedererscheinen und Wiedereinführen des Heiligen. Der Konfliktpartner des Glaubens wird zweifelsohne nicht mehr der Atheismus sein, der seit einem Jahrhundert durch seine Praxis zu abgenutzt und in bezug auf seine Kraft zu enttäuschend ist, sondern vielfältige Formen des Neuheidentums, das es versteht, im gleichen Atemzug das rationalistische Erbe der Aufklärung und den jüdisch-christlichen Glauben abzulehnen, der deren versteckter und hinterlistiger Mutterboden gewesen sein soll. So ist eine Strömung auf der Suche, die die Formulierung gewählt hat, die Nietzsche lieb war: nicht «jenseits» des Todes, der Auferstehung, «jenseits» der Geschichte, des Reiches Gottes, «jenseits» der Menschen und der vielfältigen Kulturen der einzige Gott, sondern: über den Monotheismus und den Atheismus «hinaus», über das Gute und Böse «hinaus», über die Heiligkeit Gottes und die Entsakralisierung des Universums hinaus ein neues Heiliges, das den Menschen von all den Giften heilen kann, die Gleichmacherei und Uni-

versalismus, Dualismus und Totalitarismus heißen. So strebt eine neue Strömung danach, so zu leben, als ob es Jesus und Marx (und ich füge gern Descartes und Hegel an) nie gegeben hätte – zu unserem größten Unglück, sagen sie. Es gibt die Verführung einer Rückkehr zum Heidentum.

Man sieht ohne weiteres, daß wir es mit etwas Unklarem zu tun haben, das gut zu bestimmen schwierig ist, wenn man es weder aufblähen noch karikieren will. Zur Zeit ist es eher ein journalistisches Epiphänomen als ein wirklich kulturelles und populäres Phänomen¹. Dieses Epiphänomen erscheint gleichzeitig mit einer umwälzenden Entzauberung, einem kulturellen Formalismus und einem geistlichen Zaudern im Westen. Es ist der Schaum bewegter, wenn auch noch bequemer Tage, was Träumereien rechtfertigt, ohne zu Tragödien zu verpflichten.

Politisch zielt dieses Neuheidentum, das sich selber die Bezeichnung «Neue Rechte» zugelegt hat, darauf ab, kurz bevor ihm dieses Feld versperrt wird, die Gesundheit der individuellen und kollektiven Ungleichheiten zwischen den Menschen wiederzugewinnen. Es verteidigt nicht nur die Unterschiede, was zum Leckerbissen aller modischen politischen Strömungen geworden ist. Es wagt klar von Ungleichheit zu sprechen, was es in klaren Gegensatz bringt zu Jesus wie zu Marx, zu Descartes wie zu Hegel. «Was das ausgehende Jahrhundert nötig hat, das ist eine Synthese der positiven Bestrebungen, die sich bis heute nur zerstreut gezeigt haben. Diese Synthese kommt einem Überholen des gegenwärtigen Standes der *conditio humana* gleich. Ich glaube an die Möglichkeit einer solchen Synthese. Aber ich bin nicht sicher, ob wir genügend Wagemut haben, sie ins Werk zu setzen. Ich fürchte, daß uns die Gleichheitsideologie davon abhält, sie zu verwirklichen.»²

Politisch gibt es das Bestreben zum ungleichen freien Spiel der schöpferischen menschlichen Kräfte, die allerdings nicht mit der Passivität der natürlichen Bestimmungen verwechselt werden dürfen. Mit einer schönen Klarsicht lobt diese Strömung eines der tiefsten und oft verborgenen Fundamente des heidnischen Altertums: seinen Geschmack an der Ungleichheit, der die große Philosophie immer daran gehindert hat, sich wegen der Existenz der Sklaven Sorgen zu machen. Was zählt, das ist die Lebenskunst im Wechsel von Genuß und Selbstbeherrschung, aber nicht irgendeine Gleichheit, der noch mehr als in der Natur alles in der Kultur widerspricht³.

Weshalb plötzlich dieses Lob der schöpferischen Ungleichheit? Ich glaube, daß es hier eine Reaktion auf die Enttäuschung der Revolutionen gibt, die seit bald zweihundert Jahren nicht gebracht haben, was sie versprochen hatten. Sie versprachen Ende des 18. Jahrhunderts die politische Gleichheit und haben sich neue soziale Ungleichheiten geschaffen. Sie versprachen zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem die wirtschaftliche Gleichheit und haben die ideologische Ungleichheit verursacht. Deshalb schlagen diese Denker des zeitgenössischen Neuheidentums geradeheraus vor, die Gleichheit als einen Mechanismus zu beschuldigen, der von den Unfähigen eingerichtet wird, um die Fähigsten zu beherrschen. Wie Nietzsche sind diese Denker politisch Antichristen und Antisozialisten, weil sie grundlegend Antidemokraten sind, und tatsächlich kann ihnen das Heidentum hier sehr wohl einen Adelsbrief ausstellen.

In kultureller Hinsicht will dieses Epiphänomen alle Unterscheidungen wieder zu Ehre bringen, die aus jedem einzelnen und aus jedem Volk oder jeder Kultur einen Schatz machen, der sonst in der Masse verloren ginge. Diese lebhaftere Rückkehr zum Individualismus ist nicht zwangsläufig antistaatlich, wenn sich der Staat auf seine streng politische Funktion beschränkt und sich nicht in die Werte einzumischen beginnt, die dem einzelnen eigen sind. Diese Denker sind nicht Liberale im wirtschaftlichen Sinn des Begriffes, sondern Individualisten im kulturellen Sinn. Sie sind sich der Aufgabe des politischen Gemeinwesens bewußt, aber sie verabscheuen jede Versuchung zum Totalitarismus. Auch hierin scheinen sie mir noch – hier aber zum Besten – Erben des antiken Heidentums zu sein, der Vielzahl seiner Denkströmungen, ihrer gegenseitigen Toleranz, oft sogar ihres Synkretismus. Anerkennen wir redlich, daß es hier um eine Verlockung und nicht um eine üble Verführung für eine Moderne geht, die so viel unter ideologischen Diktaturen gelitten hat.

Und schließlich ist diese Strömung im geistlichen Bereich bestrebt, den Menschen eine neue Frömmigkeit zu geben, nachdem sie weder an die messianischen Verheißungen des Christentums noch an die humanistischen Versprechen des Marxismus mehr glauben und eine innere Leere beweisen, nicht mehr wissen, welchem Heiligen sie sich weihen sollen. Daher kommt die gewichtige Rolle von drei Wirklichkeiten: des *Tragischen*, das sich nicht verlocken läßt durch künftige

ge illusorische Reiche, des *Mythos*, der seine Wurzeln im kosmischen Dunkel hat, während die Ideologie eine historische Klarheit will, und des *Mystischen*, das darum weiß, wie sehr der Atheismus die Seele auf die Dürftigkeit des Verstandes zurückführt. Auch hier, so scheint mir, sucht sich dieses Heidentum zu Recht Vorfahren in der schließlich eher mystierenhaften als rationalistischen Antike. Auch hier ist die Versuchung groß, aus dem Überdruß an Lehren Nutzen zu ziehen, um unbestimmte Sehnsüchte einzubringen. Aber diese neuheidnische Strömung ist zu jung, um sich daran erinnern zu wollen, daß die nazistischen Übertreibungen in einem ähnlichen Umfeld begonnen hatten. Ich denke vor allem, zu ihrer Ehrenrettung, daß die antimonotheistische Herausforderung hier offener und deshalb redlicher ist, achtbarer als sie es im Nazismus je war, der sein Heidentum so gerne mit einer Feier der göttlichen Vorsehung verschleierte, der sich Gott und seine Kirchen angliederte, statt ihn zu bekämpfen und sie anzuklagen. Kein Konkordatsgeist bei diesen Neuheiten, sondern eine direkte Polemik.

Für einen Pluralismus im Himmel wie auf Erden

Der Angriff gegen den Monotheismus ist sehr einfach. Er würde den für das Leben des Menschen unverzichtbaren Pluralismus verbieten. In der Tat ist der Monotheismus, vor allem, wenn er sich auf eine Auserwählung bezieht, durch die ein einziger Gott sich einem einzigen Volk zu erkennen gibt, das dazu berufen ist, für alle anderen Vorbild zu sein, eine fürchterliche Dampfwalze. Er will der Vielfalt des Lebens einen einzigen Weg zur Wahrheit aufdrängen. Selbst mit den besten ethischen Absichten der Welt wird er deshalb dazu geführt, die Unterschiede abzulehnen und seinen einzigen Weg zu diktieren. Im Gegensatz dazu würde der Polytheismus die Vielzahl der Völker, der Kulturen und der Werte widerspiegeln, die das Mosaik der Welt ausmachen und deren Schillern – wie in der antiken Mythologie – die unzähligen Bewegungen des menschlichen Herzens und die unbegrenzten Perspektiven des heiligen Kosmos wiedergibt. Er läßt sich nicht von einem ewigen Frieden betören, der durch das siegreiche Monopol einer einzigen Religion erreicht wird, wie es jeder Monotheismus schafft. «Das europäische Heidentum ruht auf einem antagonistischen Pluralismus von Werten auf. Der Polytheismus ist

der Ausdruck dieses Antagonismus, der nie zu unüberbrückbaren Gegensätzen, zu einem radikalen Dualismus führt, sondern der sich in einem harmonischen Ganzen auflöst.»⁴ So böte der himmlische Polytheismus der Erde die Chance, ein irdischer Schmelztiegel zu werden, während die himmlischen Monotheismen, historisch gesehen, immer wenig heilige Kriege ausgelöst haben.

Man hat nicht viel Lust, solche derart verführerische Argumentationen apologetisch zu widerlegen, wo ein Geruch von Idylle Polytheismen begleitet, die doch so oft verpflichtende Kaiserkulte und nicht oft respektvolle Mosaiken waren, während dem Monotheismus der verhängnisvollste Totalitarismus angelastet wird. Man weiß, daß gleichzeitig andere junge moderne Denker, im wesentlichen jüdische, die genau umgekehrte Apologetik unterstützt haben, nach welcher allein der Monotheismus von den Totalitarismen, von den natürlichen, staatlichen und ideologischen Götzen befreit⁵. Der Verdruß mit allen Apologien ist, daß sie mit Hilfe klarer Folgen erklären wollen, daß eine persönliche Überzeugung eine unvermeidliche Evidenz ist. Damit verbirgt jede Apologetik ihre eigene Schwäche.

Das Entscheidende ist, zu wissen, ob es das behauptete Band zwischen Monotheismus und kulturellem Monolithismus, zwischen Polytheismus und kulturellem Pluralismus wirklich gibt. Wer die Bibel liest, sei es Genesis 10 über die gesegnete Vielfalt der verschiedenen Völker der Erde, zusätzlich zur Erwählung Abrahams, aber nicht im Widerspruch zu ihr, oder die Pfingsterzählung in Apostelgeschichte 2 mit der sprechenden Vielfalt der verschiedenen Nationen der Welt, die den gleichen Geist Gottes verstehen, jeder in seiner Sprache, der neigt dazu, das Gegenteil zu leben und zu denken, daß die Einzigkeit Gottes stets begleitet wird von der überreichlichen Vielzahl und Vielfalt der Schöpfung. Die Bibel sagt in der Tat einen einzigen Gott im Himmel aus, einen einzigen Schöpfer, einen einzigen Versöhner, um nicht Gefahr zu laufen, zur Wahrheit Gottes zu erheben, was nur Vielfalt der Welt ist, aber verschiedene Menschen, zahlreiche Kulturen, nicht ungleiche Unterschiede auf der Erde, damit dieser Nichteinsamkeit, die Gott als Schöpfer für das Glück aller gewollt hat, Ehre erwiesen wird. «Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei» (Gen 2,18). Würde die Ausdehnung des Pluralismus auf Er-

den auf den Pluralismus im Himmel nicht bestätigen, daß die Religion entschieden nur ein menschliches Projektionsphänomen ist und daß das Unsicherste im Polytheismus trotzdem die Götter oder der Gott wären, die darauf Anspruch erheben?

Nietzsche gegen Marx

Antiegalitarismus gegen die sogenannte klassenlose Gesellschaft, polytheistisches Heidentum gegen den Atheismus einer Menschheit ohne sogenannte wirtschaftliche Ausbeutung und soziale Entfremdung, wie könnte man hier nicht die Wiedergeburt der Stimme Nietzsches erkennen, während gleichzeitig die Stimme von Marx ausgelöscht wird. Denn es gibt keinen größeren Gegensatz als den zwischen Marx und Nietzsche, auch wenn man sie zu oft als gleichgerichtete Meister des Verdachts gegen das Christentum zusammengerückt hat.

Meines Erachtens spielt sich der wirkliche Kampf der Moderne zwischen diesen beiden ab, denn der biblische Glaube ist etwas anderes als das, was sie verklagen. Sie orten ihn schlecht, Marx in der Ordnung der himmlischen Kompensationen der irdischen Verzichte, Nietzsche in der Ordnung der giftigen Mittelmäßigkeit der Kleinen, die die wahren Werte des Lebens zu Gunsten der falschen Werte ihres Verlangens umkehren. Indem sie ihn falsch orten, sind Marx und Nietzsche gezwungen, nur über eine Karikatur zu diskutieren, ganz so als ob man statt mit Marx zu diskutieren ihn durch Stalin ersetzte, oder mit Nietzsche so, als ob man ihn durch die amerikanische Sozialbiogenetik ersetzte. Schiefe Begegnungen, wo die Leidenschaft des einen nicht jene des anderen ist und wo man entweder das Kinn heben muß (zum Beispiel behaupten, der Glaube sei eine Kosmologie der Evolution oder sogar eine Lyrik des Lebens) oder das Rückgrat beugen muß (zum Beispiel die Erde den pseudowissenschaftlichen Gesetzen des Marxismus überlassen, um sich als Christ in einem Übernatürlichen zu verschanzen, das jenseits des Todes erreicht wird, oder dann zuzugeben, daß das Unbewußte höchstes und unerreichbares Festland sei, während sich der Glaube in einer moralisierenden Pseudorationalisierung verschanzen muß).

Marx und Nietzsche sind im Unterschied dazu an derselben Stelle einer menschlichen Zukunft unter Verlust des alten Gottes des jüdisch-christ-

lichen Glaubens einander voll entgegengesetzt. Marx kündigt die endgültige Errichtung des Atheismus an, die für ihn ebenso sicher ist, wie das Christentum mit seinem leider noch abstrakten Universalismus das Heidentum endgültig besiegt hat. Jede Rückkehr zum Heidentum oder mehr noch zum Polytheismus wird von Marx als eine Regression beurteilt, wie eine Rückkehr der städtischen Wirtschaften zu den ländlichen Gesellschaften eine Regression wäre. Bei Marx findet sich eine letzten Endes westliche und Hegelische Überzeugung, daß man nicht zu den endgültig überholten Stadien zurückkehren kann, selbst wenn die Alternative «Sozialismus oder Barbarei» die Zukunft noch mit einer schwarzen Wolke versperrt, die die Revolution daran hindert, sich als einen garantierten Automatismus darzustellen. Was sicher ist, das ist die Zukunft des Atheismus und die Vergangenheit des Heidentums.

Nietzsche prophezeit das Umgekehrte: die Überholtheit dessen, was sich als freies atheisches Denken versteht und was nur eine von jenen verlängerte Dürftigkeit ist, die das tragische und wilde Leben mit Hilfe der falschen Werte der Wissenschaft, der Erziehung und des Anspruchs beherrschen wollen. Die wirkliche Zukunft gehört jenen, die es wagen, sich zu Eiferern für ein neues Heiliges zu machen, das auf den Trümmern des dualistischen, skrupulösen und gequälten Verstandes errichtet würde, der mit Sokrates begonnen hat und bei Mose und vor allem beim Apostel Paulus schwerfällig geworden ist. In den Augen Nietzsches würde das neue Heilige heidnisch sein. «Heiden sind alle, die zum Leben ja sagen, denen <Gott> das Wort für das große Ja zu allen Dingen ist.»⁶ Oder dann, wie es ein Journalist schreibt, der immer auf das bedacht ist, was herausfordern, aber vor allem gefallen könnte: «Das Heidentum ist nicht, wie man glaubt oder wie man sagt, die Verneinung des Heiligen. Das Heidentum verlangt im Gegenteil, daß das Heilige zur menschlichen Existenz gehöre. Es ist also nicht mit dem Atheismus oder dem Agnostizismus zu verwechseln, aber es lehnt den einzigen Gott ab, der außerhalb dieser Welt lebt und trotzdem eifersüchtig ist, der den Geschöpfen jede geistige Erfahrung verbietet, die den Menschen selbst in seinen Beziehungen zur Welt zum Gegenstand hat. Der einzige Gott verlangt von den Menschen ein Bewußtsein von Verbannten. Das Heidentum sucht die Religion in einem hier und jetzt vor

Fülle überschwinglichen Gefühl, ohne die Welt zu entsakralisieren; im Gegenteil, es sakralisiert sie. Im eigentlichen Sinne hält es sie für heilig.»⁷

Das Vorhaben ist ganz klar; man könnte von einem Gegenentwurf zur biblischen Verkündigung sprechen. Der Heilige Gott existiert nicht. Würde er existieren, dann wäre sein Wort dualistisch und kastrierend in bezug auf eine Welt, einen Kosmos, der sein eigenes übersteigertes Heiliges ist. Hier erinnert alles an die Antike, während Marx immer Mühe hatte, dort erkennbare Vorläufer zu finden, selbst bei den Materialisten von Demokrit oder Epikur, die trotz allem mit Göttern und Verehrung wohl zu sperrig waren.

Bei Nietzsche ist es das große Rad des Schicksals, das zurückkommt, nachdem der moderne Mensch zu Unrecht geglaubt hatte, die kleine, vorwärtsführende Linie des Fortschritts überschritten zu haben. Aber dieses Schicksal ist nicht die schreckliche Wiederkehr des Schrecklichen⁸. Es ist verehrungswürdig, liebenswert nach dem großen Paradox des *amor fati*: klar in seiner Wiederkehr, tragisch im Nicht-ans-Ende-Kommen. Das Heidentum ist so Schönheit und Melancholie ob dem Schweigen der unwandelbaren Welt, Weisheit für den, der mutig auf die trügerische Torheit der Hoffnung verzichtet hat. Marx hat sie zu konkreter Hoffnung laisiert. Das Neuheidentum von Nietzschescher Prägung hat für immer Trauer angelegt.

Ist es aber ein neues Heiliges oder Nihilismus des Lebens?

Es ist schwierig, nicht apologetisch zu werden, wenn man etwas zu kritisieren unternimmt, was nicht auf unserer Seite ist. Schwierig, denn weshalb sollte man Lehren, die jeden Messianismus ablehnen, zu einem Messianismus verpflichten, und sei es für sie selber? Man muß gegenüber den Anmaßenden Anmaßung wagen und im Verkündiger den in bezug auf seine eigenen Reserven unentschiedenen Verführer entschlüsseln.

Das Heilige ist niemals neu, vor allem, wenn es kosmisch, mythisch oder sogar mystisch ist. Es ist eine sehr alte Botschaft, die man in dem Moment neu auszusagen versucht, in dem die Wissenschaft mindestens so sehr wie der Glaube deren Nebel durchstoßen hat, genauso wie man Museen für Volkskunst und Volkskunde in den Ländern einrichtet, wo sich die gelebte Folklore

verliert. Damit es ein Heiliges geben kann, muß eine Verehrung verspürt, nicht verfügt werden. Man kann sich hier des Gedankens nicht erwehren, daß der heidnische Polytheismus nur insofern im Aufleben ist, als er einen Protest gegen den kulturellen Totalitarismus darstellt, den man für eine unvermeidliche Konsequenz jedes Monotheismus hält. Es geht weniger darum, neue oder alte Götter wirklich zu verehren, als vielmehr darum, sich von jenem Zwang zu befreien, den Manuel de Dieguez den monotheistischen Götzen nennt⁹.

Im übrigen ist die Verwendung des Wortes «Heiliges» statt «Götter» erhellend. Es geht mehr um Ästhetik und Schönheit, um Spiel und Vergnügen, um Unschuld und ein Sich-Aufbauen als um irgendein Beben und Erwarten wie im Falle eines wirklichen Mysteriums, das es zu verehren gilt und von dem Leben und Tod abhängen.

Nietzsche war ehrgeiziger als diese modischen Neuheiden, wenn er sich als Träger eines fünften Evangeliums verstehen wollte, des Evangeliums von der Wiederkehr aller Dinge und von der Gerechtigkeit des Mittags. In der Tat handelt es sich um ein «reaktives» Denken, um immer noch wie Nietzsche zu sprechen, und nicht um ein Denken, das begründen oder ankündigen würde. Es reagiert auf verschiedene ideologisch-theologische Monolithismen mit einer Apoletik des Individualismus, der immerhin die Rolle des Staates als oberste Instanz der Nation nicht verkennen will. Alain de Benoist nennt dies nach vielen anderen einen «dritten Weg zwischen dem Moloch von Staat der Sozialisten und dem Nachwächterstaat der Liberalen»¹⁰. Der Gedankengang ist recht banal, und es ist nicht einzusehen, weshalb man ihn mit gelehrten Verweisen auf religiöse Formen überlasten soll, die dem biblischen Messianismus vorausgingen oder ihm äußerlich blieben und von denen der Marxismus nur eine laisierte und sozialisierte Abwandlung ist.

Das Geheimnis dieses Neuheidentums scheint mir sein Bedürfnis zu sein, den Glauben und die Ideologie durch einen Mythos zu ersetzen. Ein Mythos verankert den einzelnen im Kosmos. Er verleiht dem Alltäglichen Ewigkeitwert ohne ihm eine bessere Zukunft versprechen oder es aufgrund einer Offenbarung evangelisieren zu müssen. Das Wort, das Erfolg hat, heißt Kultur und weder religiöser Glaube noch politische Ideologie. Aber auch das Wort Kultur würde zu

menschlich bleiben, wenn es sich nicht mit einem Heiligenschein zeigen würde und den heidnischen Mut hätte, die Welt in ihren geheimen Undurchdringlichkeiten zu erforschen. Der Ton ist kategorisch: «Es wäre dringend, sich zu fragen, weshalb das 20. Jahrhundert keine einzige große politische Ideologie geschaffen und sich darauf beschränkt hat, die ererbten Systeme des 18. und 19. Jahrhunderts – mit im allgemeinen mittelmäßigen, sogar unheilvollen Ergebnissen – anzuwenden.»¹¹

Aber der theoretische Ertrag ist winzig und seltsam. Ich frage mich, ob hinter dem Aufruf zu einem neuen Heiligen sich nicht das lebensverneinende Klagen verbirgt, wenn ihm im übrigen kein anderes Wort zukommt als vom Leben selbst und es darauf verzichtet hat, aus dem Verlauf der Weltgeschichte sein eigenes jüngstes Gericht zu machen. Außer ein moderner Heide sein bedeute gerade, von dem den Menschen und seine Kultur bedrohenden Nihilismus gequält zu werden. Wer sagt uns im übrigen, daß die Antike ihre Lebenskunst nicht mehr aus dem dumpfen Bewußtsein der Stummheit der Welt als der Verehrung ihres heiligen Schillerns gelebt hat?

Ideologien, Verführungen und Überzeugungen

Wir haben lange in Ländern mit Ideologien gelebt, die sich vor allem nicht zu verführen bemühen, sondern zu indoktrinieren und zu mobilisieren. Und deshalb verträgt ihre Schwerefülligkeit keinen Spaß, sondern verfolgt jede Abweichung, und sei sie noch so klein, als Angriff auf das Volksganze und auf die moralische Legitimität seiner politischen Vertreter.

Heute sind die Ideologien entblößt. Sie erscheinen als das, was sie geworden sind, wenn sie es nicht schon immer waren: als Mittel zur Macht über die Massen, die mehr enteignet als wirklich repräsentiert sind. Das Hämmern der Propaganda hat die Empfindung für eine Teilnahme getötet. Die Wissenschaft ist nach Meinung der Sozialideologen nicht mehr mobilisierbar. Alles ist bescheidener, laisiertes, gesünder geworden, aber zwangsläufig auch entzauberter.

Und deshalb zieht die Zeit der Verführung herauf: Sich nicht mehr belehrend, sondern anziehend zu machen, zu bezaubern statt zu bedrücken. Das Rezept dafür ist bekannt: Es bedarf eines gewissen Maßes an Umgang mit den Träumen der Vorstellung, aber auch eines guten

Maßes an Abstand, damit die Kenntnis des Nahen die Magie der Unkenntnis des Fernen nicht tötet. In der Gesellschaft jedes Verführers gibt es auch den neugierigen Sucher des Unvorhergesehenen und den Entdeckungsreisenden des Exotischen. Unter solchen nachideologischen und zweifelsohne nachchristlichen Bedingungen – auch wenn mir dieser kulturelle Ausdruck als eine nichtssagende Rumpelkammer erscheint – ist es deshalb normal, daß die Erinnerung an das Heidentum verführt und daß die Neue Rechte ihre literarischen Embleme ausgesucht hat, wie sie auf seiten der Verführer, im besten Fall Stendhal, geschätzt wurden, und nicht auf seiten der Analytiker, der Zeugen, der Propheten, der Militanten, der Bauern.

Verführen ist nicht immer schlecht. Es ist das Bemühen zu erobern, was nicht auf Antrieb zu erreichen ist, vor allem, wenn es sich um die Freiheit eines Geistes handelt, Gefühle eines Herzens oder das Vertrauen eines Körpers. Der Verführer weiß, daß er Mißerfolg haben und sich eher verwundet und entleert als entzückt und glücklich wiederfinden kann. Es gibt in der Verführung eine ungewisse Suche nach Neuheit, die schlußendlich moralischer ist als der Besitz der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Aber die Verführung darf nur eine erste Annäherung sein. Sonst befindet sie sich bald in der Verwirrung darüber, daß sie weder zu erkennen noch zu lieben, noch geliebt zu werden vermochte.

Das Neuheidentum, das mit seiner Ablehnung des Monotheismus reaktiv ist, wird heute nur aus Verführung gedacht und betrieben. Es fehlt ihm

die Überzeugungskraft, mit der es dazu überreden könnte, daß es für den Menschen vorteilhaft ist, die Einzigkeit eines Gottes zu ersetzen, der durch den Pluralismus einer Welt spricht, der sich betrachtet und schweigt. Der Romanschriftsteller Jean Cau hat, so scheint es mir, gegen seine neuheidnische Gemeinde gepredigt, als er die Geschichte der Kinder aus einem Dorf in Südfrankreich erzählte, die den Katechismus der Kirche und das Programm des Sozialismus vergessen hatten, die nun aber die Pflanzen und die Sterne mit ihren Namen kannten¹². Aber die Geschichte geht sehr schlimm aus, mit erotischer Ekstase, Verheerung durch das Feuer und schwärmerischem Freitod des Helden. Man spielt nicht ungestraft mit den Kräften des Kosmos, deren Bestimmung von Gott her zweifelsohne ist, uns durch den Glauben und die Berufung des Menschen zu befreien, uns durch die Arbeit der Geschichte zu beschützen.

Wenn sich das Neuheidentum wirklich entfesselt, dann wissen wir, daß seine Unschuld in Wirklichkeit Grausamkeit ist, seine Abschaffung der Sünde Umgang mit dem Abgrund und seine Verachtung für das Verzeihen Vernichtung des Menschen.

Wenn es eine Antwort oder eine mögliche Erwiderung gibt, dann müßte sie darin bestehen, aufzuzeigen, wie sehr die Einzigkeit Gottes und zweifelsohne sie allein die Vielfalt der Welt segnet, ohne sie zu uniformieren oder aufzulösen. Ein Zeitschriftenbeitrag genügt hierzu nicht. Auch hier ist es angebracht, bescheiden zu verführen statt lehrmäßig zu verfügen.

¹ So hätte man meines Erachtens völlig unrecht, wollte man den jüngsten Wahlerfolg einer traditionalistischen und fremdenfeindlichen Bewegung wie jener des Parteiführers Le Penn in Frankreich mit den vertraulichen Arbeiten eines elitären Essayisten wie Alain de Benoist vergleichen: Vu de droite. Antologie critique des idées contemporaines (Copernic, 1977); Comment peut-on être païen? (Albin Michel, Paris 1981). Beide weisen diesen Vergleich heftig zurück. Warum sollte man ihnen hier nicht glauben?

² Alain de Benoist, Vu de droite (Copernic, 1977) 22.

³ Michel Foucault teilt genau die gleichen Ansichten über die Antike in den beiden letzten Bänden seiner Geschichte der Sexualität, die unmittelbar vor seinem Tod erschienen sind, auch wenn er sein Leben lang für den Ausschluß der Ordnung gekämpft hat: L'usage des plaisirs (Gallimard, Paris 1984); Le souci de soi (Gallimard, Paris 1984).

⁴ Alain de Benoist, Comment peut-on être païen? (Albin Michel, Paris 1981) 203.

⁵ Vgl. Bernard-Henri Levy, Le testament de Dieu (Grasset, 1979).

⁶ Friedrich Nietzsche, Der Antichrist, in: Sämtliche Werke in zwölf Bänden, Band VIII (Stuttgart 1964) 267.

⁷ Louis Pauwels, Le droit de parler (Albin Michel, Paris 1981).

⁸ So wie der tschechische Romanschriftsteller Kundera gegen die unerträgliche Last dieses Geschicks für das Denken und die Existenz vortrefflich Anklage erhoben hat: Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins (Hauser, München 1984).

⁹ Manuel de Dieguez, L'idole monothéiste (PUF, Paris 1982).

¹⁰ Interview von Alain de Benoist, Les ordonnances du docteur Droite, in: Le Monde vom 18. Juni 1984.

¹¹ Im gleichen Interview.

¹² Jean Cau, Le grand soleil (Juillard, 1981).

ANDRÉ DUMAS

Studium der Philosophie und der protestantischen Theologie in Montpellier, Paris und Basel. 1941–1942 Mitarbeiter der von französischen protestantischen Jugendverbänden gegründeten Organisation «Comité Inter-Mouvement Auprès des Evacués» (CIMADE) bei der Hilfeleistung in den Internierungslagern in Südfrankreich. 1943–1949 Generalsekretär der Föderation der französischen christlichen Studentenvereinigungen. 1949–1956 Pastor der Reformierten Kirche Frankreichs in Pau. 1956–1961 Studentenseelsorger an der

Universität Straßburg. Seit 1961 Professor für Moraltheologie und Philosophie an der Fakultät für Protestantische Theologie in Paris. Veröffentlichungen u.a.: *Le contrôle des naissances* (Paris 1965); *Une théologie de la réalité*. Dietrich Bonhoeffer (Labor, Genf 1968); *Croire et douter* (Saint Paul, Paris 1971); *Prospective et prophétie* (Ed. du Cerf, Paris 1972); *Théologies politiques et vie de l'Eglise* (Châlet, Paris 1977); *Nommer Dieu* (Ed. du Cerf, Paris 1980); *Cent prières possibles* (Cana, Paris 1982); *L'amour et la mort au cinéma* (Labor, Genf 1983). Anschrift: 45, rue de Sèvres, F-75006, Paris, Frankreich.

Joseph Comblin

Monotheismus und Volksreligion

I. Einführung

Das Wort «Monotheismus» gehörte ursprünglich nicht zur klassischen Sprache der Theologie, hat sich aber schließlich in sie eingeschlichen, ohne die Doppeldeutigkeit zu verlieren, die ihm schon anfangs anhaftete. Das Wort geht ja eher auf die Religion der Philosophen als auf die Theologie zurück und hatte in seinem dortigen Entstehungskontext einen stark rationalistischen Beigeschmack. Es bringt dann auch die christliche Botschaft über Gott auf keine besonders glückliche Weise zum Ausdruck. Wenn wir den Ausdruck «Monotheismus» hier aber doch erörtern, dann nur, weil wir ihn kritisieren wollen. Für uns hat das Wort eine negative Bedeutung. Danach ist der Monotheismus das religiöse System, das sich, um die Einzigkeit Gottes zu verteidigen, verpflichtet fühlt, gegen Polytheismus und Idololatrie anzugehen. «Monotheismus» steht ja im Gegensatz zu «Polytheismus». Nun kann man die Frage stellen, ob es in Wirklichkeit tatsächlich einen so scharfen Gegensatz

zwischen Monotheismus und Polytheismus gibt, wie ihn diese beiden Worte zum Ausdruck bringen. Es könnte ja sehr gut möglich sein, daß es in Wirklichkeit weder einen Polytheismus noch einen Monotheismus in der strengen Bedeutung dieser beiden Bezeichnungen, sondern immer etwas dazwischen gibt, und daß dieses Etwas zudem in den verschiedenen Religionen auch verschieden sein kann.

Damit sind wir bei der Religion des Volkes oder Volksreligion angelangt. Mit diesem Namen bezeichnen wir die Religion, wie sie tatsächlich vom christlichen Volk gelebt wird, ohne daß wir dabei einen Unterschied zwischen den verschiedenen sozialen Schichten und gesellschaftlichen Gruppen machen. Wir werden uns hier übrigens auf die Volksreligion beschränken, wie diese heute in Lateinamerika gelebt wird. Das heißt nicht, daß sie von der Volksreligion sonstwo in der christlichen Welt sehr verschieden wäre – sie ist es nicht –, vielmehr kennen wir sie halt besser.

Auch wenn protestantische proselytische Sektoren die Volksreligion systematisch als polytheistisch angreifen und manche katholischen Intellektuellen ähnliches vermuten, ist deutlich, daß diese Volksreligion nicht polytheistisch ist. Alle Katholiken, auch die, die neben ihrer Praxis als Christ auch den einen oder anderen afrikanischen Kult wie die Umbanda, den Candomblé, den Xango oder den Spiritismus praktizieren, bekennen ganz eindeutig, ohne irgendeine Spur von Zweifel, daß es einen einzigen Gott gibt, der das Universum erschaffen hat. Damit denken sie sicherlich dasselbe wie die immense Mehrheit der Völker, die für polytheistisch gehalten wurden.